



Hallische Beiträge zur Geschichte des Mittelalters und der Frühen Neuzeit  
Band 9

Herausgegeben von  
Andreas Ranft und Andreas Pečar

Gerrit Deutschländer, Marc von der Höh,  
Andreas Ranft (Hg.)

# Symbolische Interaktion in der Residenzstadt des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit



Akademie Verlag

Wertigkeit städtischer Topographie gerichtet werden. Zu denken ist hier u. a. an privilegierte Orte der Interaktion zwischen Stadt und Hof wie etwa an die städtische Pfarrkirche, wenn sie zugleich Hofkirche war, oder auch an den Außenbereich des Schlosses, in dem Stadt und Hof ganz konkret aneinander stießen. Schließlich stellt sich die entscheidende Frage, ob die jeweiligen Botschaften überhaupt die andere Seite erreichten bzw. wie sie verstanden und beantwortet wurden. Hier kann nur die Analyse von Konflikten um derartige symbolische Formen weiterhelfen oder aber die Auswertung von Berichten der städtischen oder höfischen Historiographie im weitesten Sinne. Unter welcher Perspektive man sich den Phänomenen auch nähert, in den Blick geraten immer Formen symbolischen Handelns im Spannungsfeld zwischen Hof und Stadt.

Trotz dieses Spannungsfeldes scheint es geboten, sich nicht von Anfang an auf ein Konfrontationsmodell der Residenzbildung festzulegen, denn gerade auf der Ebene der symbolischen Kommunikation lassen sich Phänomene beobachten, die im Gegenteil auf eine Integration der beiden Sphären bzw. gesellschaftlichen Systeme ausgerichtet sind. Zudem darf die diachrone Dimension des Problems nicht ausgeblendet werden. Der Stadtherr und sein Hof waren auch vor der Residenzbildung mehr oder weniger oft in den Städten präsent. Es geht also nicht bloß um eine Analyse einzelner Formen symbolischer Interaktion, sondern darum, diese mit der Frage nach dem Wandel zu verbinden, den Hof und Stadt durch die Residenzbildung erfahren haben. Insofern verstehen sich die Beiträge dieser Tagung als methodisch-analytische Explorationen eines Forschungsfeldes, dessen weitere Bearbeitung reichen Ertrag für das Verständnis residenzstädtischer Gesellschaften und ihres Wandels verspricht.

Für ihre freundliche Unterstützung bei der Durchführung der Tagung danken wir der Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt, die mit ihren historischen Räumlichkeiten unserer Tagung ein atmosphärisch stimulierendes Ambiente geboten hat. Unser Dank geht weiterhin an Alexander Lehmann, Verena Spilcke-Liss und Sylvia Opel, die durch große Umsicht bei der Organisation für einen reibungslosen Tagungsverlauf gesorgt haben. Besonderer Dank gilt Joachim Seibt, der neben vielen anderen Verpflichtungen am Lehrstuhl die letzten Arbeiten an der Druckvorlage vorgenommen hat, und schließlich Manfred Karras vom Akademieverlag, der unser Unternehmen zusammen mit seiner Mitarbeiterin Claudia Kühne auf bewährte Weise über teilweise schwierige Wegstrecken bis zur Publikation gelotst hat. Nachdem die Vorbereitung dieses Tagungsbandes mehr Zeit in Anspruch genommen hat als gedacht, freut es uns umso mehr, dass die Ergebnisse der Tagung nun endlich gedruckt vorliegen.

Gerrit Deutschländer

Marc von der Höh

Andreas Ranft

## Symbolische Interaktion in der Residenzstadt des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit

### Zur Einleitung

*Marc von der Höh, Bochum*

Seit Beginn der Erforschung des Residenzbildungsprozesses wurde auf den engen Zusammenhang zwischen den entstehenden Residenzen und ihrem städtischen Umfeld hingewiesen.<sup>1</sup> Residenzbildung ohne städtisches Umfeld, so kann man heute auf der Basis umfangreicher Forschungen sagen, war in Spätmittelalter und Früher Neuzeit undenkbar.<sup>2</sup> Gleichwohl lag der Schwerpunkt der Erforschung der Residenzen

<sup>1</sup> Vgl. schon Hans PATZE, Die Bildung der landesherrlichen Residenzen im Reich während des 14. Jahrhunderts, in: Stadt und Stadtherr im 14. Jahrhundert, hrsg. von Wilhelm RAUSCH (Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas, Bd. 2), Linz 1972, S. 1-54, sowie in der Folge Hans PATZE und Gerhard STREICH, Die landesherrlichen Residenzen im spätmittelalterlichen Deutschen Reich, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 118 (1982), S. 205-216; Klaus NEITMANN, Was ist eine Residenz?, in: Vorträge und Forschungen zur Residenzenfrage, hrsg. von Peter JOHANEK (Residenzenforschung, Bd. 1), Sigmaringen 1990, S. 11-43, und den Forschungsüberblick von Andreas BIHRER, Curia non sufficit. Vergangene, aktuelle und zukünftige Wege der Erforschung von Höfen im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit, in: Zeitschrift für Historische Forschung 35 (2008), S. 235-237.

<sup>2</sup> Vgl. Andreas RANFT, Residenz und Stadt, in: Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich, Bd. 2: Bilder und Begriffe, hrsg. von Werner PARAVICINI, bearb. von Jan HIRSCHBIEGEL und Jörg WETTLAUFER (Residenzenforschung, Bd. 15,2), Ostfildern 2005, Teilbd. 1: Begriffe, S. 27-32, Teilbd. 2: Bilder, S. 95-107; Matthias MEINHARDT und Andreas RANFT, Das Verhältnis von Stadt und Residenz im mitteleuropäischen Raum. Vorstellung eines Forschungsprojektes der Historischen Kommission für Sachsen-Anhalt, in: Sachsen und Anhalt 24 (2002/2003), S. 391-405, und demnächst Gerrit DEUTSCHLÄNDER und Matthias MEINHARDT, Was ist Residenzstadtbildung?, in: Sachsen und Anhalt. Die Erträge der Forschungen zu spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Residenzen sind jetzt durch das Handbuchprojekt der Residenzen-Kommission der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen erschlossen: Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich, hrsg. von Werner PARAVICINI, bearb. von Jan HIRSCHBIEGEL und Jörg WETTLAUFER, Bd. 1: Ein dynastisch-topographisches Handbuch, Bd. 2: Bilder und Begriffe, Bd. 3: Hof und Schrift (Residenzenforschung, Bd. 15,1-3), Ostfildern 2003-2007; eine aktualisierte Bibliographie bieten Jan HIRSCHBIEGEL, Dynastie – Hof – Residenz. Fürstliche Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich. Allgemeine Auswahlbibliographie zu einem Projekt der Residenzen-Kommission der Akademie der Wissenschaften in Göttingen (Mitteilungen der Residenzen-Kommission, Sonderheft 4), Kiel 2000; DERS., Auswahlbibliographie von Neuerscheinungen zu Residenz und Hof 1995-2000 (Mitteilungen der Residenzen-Kommission, Sonderheft 5), Kiel 2000; DERS. und Silke

lange Zeit auf dem Hof und den sich hier durch die Residenzbildung einstellenden Veränderungen.<sup>3</sup> Erst in jüngerer Zeit wandte man sich den Folgen der Residenzbildung für die entsprechenden Städte zu und untersuchte die auf vielen Ebenen erkennbaren Wechselbeziehungen zwischen Stadt und Hof.<sup>4</sup> Dieses Verhältnis zwischen Stadt und Hof während und nach der Residenzbildung stand im Zentrum des Forschungsprojektes „Stadt und Residenz im Mitteldeutschen Raum“ am Institut für Geschichte der Universität Halle-Wittenberg, aus dessen Abschlussstagung der hier nun vorliegende Sammelband hervorging.<sup>5</sup> Mit dem Thema „Symbolische Interaktion in der Residenzstadt“ widmete sich die Tagung einem Aspekt des Themas, dessen Relevanz sich schon auf dem gemeinsam mit der Residenzen-Kommission der Akademie der Wissenschaft zu Göttingen organisierten Symposium „Der Hof und die Stadt“ erwiesen hatte.<sup>6</sup> Schon die hier rein quantitativ zutage getretene Relevanz des Themas<sup>7</sup> unterstrich die Notwendigkeit, sich der symbolischen Interaktion in einer eigenen Tagung zuzuwenden, um so Möglichkeiten und Chancen einer methodischen und thematischen Konzentrierung der Fragestellung auszuloten.<sup>8</sup> Die Organisatoren der Tagung haben daher Vertreter unterschiedlicher Disziplinen eingeladen, aus ihrer spezifischen Perspektive einen Blick auf Formen symbolischer Interaktion in der

MEIER, Auswahlbibliographie von Neuerscheinungen zu Residenz und Hof 2001-2005 (Mitteilungen der Residenzen-Kommission, Sonderheft 8), Kiel 2006.

<sup>3</sup> Andreas RANFT, Adel, Hof und Residenz im späten Mittelalter, in: Archiv für Kulturgeschichte 89 (2007), S. 61-89; Werner PARAVICINI, Die Gesellschaft, der Ort, die Zeichen. Aus der Arbeit der Residenzen-Kommission der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, in: Spätmittelalterliche Residenzbildung in geistlichen Territorien Mittel- und Nordostdeutschlands, hrsg. von Klaus NEITMANN und Heinz-Dieter HEIMANN (Studien zur brandenburgischen und vergleichenden Landesgeschichte, Bd. 2), Göttingen 2008, S. 15-40, zur Hinwendung zu den Höfen vor allem S. 18; BIHRER, Curia non sufficit (wie Anm. 1); sowie MEINHARDT/RANFT, Verhältnis (wie Anm. 2).

<sup>4</sup> Zu nennen sind hier etwa die Beiträge in: Der Hof und die Stadt. Konfrontation, Koexistenz und Integration in Spätmittelalter und Früher Neuzeit, hrsg. von Werner PARAVICINI und Jörg WETTLAUER (Residenzenforschung, Bd. 20), Ostfildern 2006; Susanne PILS und Jan Paul NIEDERKORN, Ein zweigeteilter Ort? Hof und Stadt in der Frühen Neuzeit (Forschungen und Beiträge zur Wiener Geschichte, Bd. 44), Innsbruck, Wien und Bozen 2005. Einen Überblick bieten RANFT, Residenz und Stadt (wie Anm. 2); MEINHARDT/RANFT, Verhältnis (wie Anm. 2) und DEUTSCHLÄNDER/MEINHARDT, Was ist Residenzstadtbildung? (wie Anm. 2).

<sup>5</sup> MEINHARDT/RANFT, Verhältnis (wie Anm. 2).

<sup>6</sup> PARAVICINI/WETTLAUER, Der Hof und die Stadt (wie Anm. 4).

<sup>7</sup> Der Abschnitt „Krieg der Zeichen“ umfasst nahezu die Hälfte aller im Tagungsband vereinten Beiträge (12 von insgesamt 25), schaut man bei den übrigen Beiträgen dann genauer hin, stellt man fest, dass auch einige von diesen sich überwiegend oder zumindest teilweise auch mit der symbolischen Seite des Themas beschäftigen.

<sup>8</sup> Auf den Hof konzentriert betonen die Bedeutung der „semiologischen“ Perspektive PARAVICINI, Gesellschaft (wie Anm. 3) und Peter-Michael HAHN und Ulrich SCHÜTTE, Thesen zur Rekonstruktion höfischer Zeichensysteme in der Frühen Neuzeit, in: Mitteilungen der Residenzen-Kommission 13-2 (2003), S. 19-47.

Residenzstadt zu werfen. Hierbei wurde der theoretische und methodische Rahmen bewusst offen gehalten, um möglichst viele unterschiedliche, einander ergänzende oder auch konkurrierende Zugänge zusammenzubringen, zu diskutieren und zu bündeln. Zunächst jedoch einige Worte zur Konzeption der Tagung.

Residenzbildung kann zunächst als ein Phänomen des Raumes bzw. der Topographie aufgefasst werden. Mit der Etablierung einer ortsfesten Hofhaltung in engem räumlichen Zusammenhang mit einer städtischen Siedlung entsteht eine neue topographische Konfiguration, die Residenzstadt. Diese ist geprägt durch das Vorhandensein eines mehr oder weniger stark abgegrenzten Residenzbereichs aber auch durch eine stärkere architektonische Präsenz von unterschiedlichen Funktionsbauten des Stadtherrn und seines Hofes in der Stadt.<sup>9</sup> Residenzbildung ist sicher aber nicht ausschließlich ein topographisches Phänomen. Das ergibt sich schon daraus, dass es in vielen Fällen in den Städten bereits vorhandene Burg- bzw. Schlossanlagen des Stadtherrn waren, die zur Residenz ausgebaut wurden. Zentral für die Definition der Residenz ist, dass hier eine permanente Hofhaltung etabliert wird, entsprechend ist nicht das Vorhandensein eines stadt- und landesherrlichen Residenzbaus in der Stadt von Bedeutung, sondern die kontinuierliche Anwesenheit des Landesherrn und seines Hofes.<sup>10</sup> Residenzbildung erscheint vor diesem Hintergrund als zunächst ebenfalls räumliches Aufeinandertreffen von zwei unterscheidbaren sozialen Systemen, auf der einen Seite dem hierarchisch abgestuften und auf ein Zentrum, den Fürsten bzw. Dynasten ausgerichteten Hof,<sup>11</sup> auf der anderen Seite der Stadt als genossenschaftlichem Verband (rechtlich) gleichgestellter Bürger.<sup>12</sup> Die in der Folge einsetzenden

<sup>9</sup> Pointiert RANFT, Residenz und Stadt (wie Anm. 2), S. 27 f.

<sup>10</sup> Vgl. die in Anm. 1 aufgeführten Titel zur Bestimmung des Begriffs „Residenz“.

<sup>11</sup> Vgl. zu einer theoretischen Bestimmung des Hofbegriffs den Forschungsüberblick BIHRER, Curia non sufficit (wie Anm. 1), S. 246-251, sowie die wichtigen Beiträge in: Hof und Theorie. Annäherung an ein historisches Phänomen, hrsg. von Reinhard BUTZ, Jan HIRSCHBIEGEL und Dietmar WILLOWEIT (Norm und Struktur, Bd. 22), Köln, Weimar und Wien 2004, hier insbesondere die Beiträge von Reinhard Butz und Lars-Arne Dannenberg, Jan Hirschbiegel und Aloys Winterling.

<sup>12</sup> Die Diskussion um die soziale und politische Verfasstheit der vormodernen Stadt ist ungleich breiter als die entsprechende Diskussion um den Hof. Einen Überblick über die Versuche, das „Städtische“ zu bestimmen bei Frank G. HIRSCHMANN, Die Stadt im Mittelalter, (Enzyklopädie deutscher Geschichte, Bd. 84) München 2009, S. 61-70. Vgl. stellvertretend für vieles die wichtigen Beiträge von Ulrich MEIER und Klaus SCHREINER, Bürger- und Gottesstadt im späten Mittelalter, in: Sozial- und Kulturgeschichte des Bürgertums. Eine Bilanz des Bielefelder Sonderforschungsbereichs (1986-1997), hrsg. von Peter LUNDGREEN (Bürgertum, Bd. 18), Göttingen 2000, S. 43-84; DIES., Regimen civitatis. Zum Spannungsverhältnis von Freiheit und Ordnung in alteuropäischen Stadtgesellschaften, in: Stadtrecht und Bürgerfreiheit. Handlungsspielräume in deutschen und italienischen Städten des Späten Mittelalter und der Frühen Neuzeit, hrsg. von Klaus SCHREINER und Ulrich MEIER (Bürgertum, Bd. 7), Göttingen 1994, S. 11-34; Wolfgang MAGER, Genossenschaft, Republikanismus und konsensgestütztes Ratsregiment. Zur Konzeptualisierung der politischen Ordnung in der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen deutschen Stadt, in: Aspekte

sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Verflechtungen und Verbindungen zwischen beiden Systemen lassen jedoch erkennen, dass sich im Laufe der Zeit aus Hof und Stadt die Residenzstadt ausbildete, in der trotz der bestehenden Grenzen und des politisch-sozialen Gefälles beide Teilsysteme doch untrennbar miteinander verbunden sind.<sup>13</sup>

Diese Integration der beiden Systeme kann als Ergebnis permanenter und auf nahezu allen Ebenen des residenzstädtischen Lebens stattfindender Interaktionen aufgefasst werden. Man kann hier an die engen Verflechtungen zwischen Hofökonomie und Stadtwirtschaft denken, die Entstehung auf den Hof bezogener Märkte oder auch an die Konzentration von Produktionsstätten in der Residenzstadt, die den Bedarf des Hofes an Luxusgütern aber auch Produkten des täglichen Gebrauchs sicherstellten.<sup>14</sup> Auf der politischen Ebene ist etwa eine verstärkte Einflussnahme des Landesherrn auf die Selbstverwaltung der Residenzstadt zu beobachten, die weit über die übliche stadtherrliche Stellung des Fürsten oder Dynasten hinausging und verständlicherweise großes Konfliktpotential barg.<sup>15</sup> Daneben ist an eine Vielzahl sozialer Beziehungen zwischen Hof und Stadt zu denken, z. B. an die Einbindung von Angehörigen der städtischen Eliten in die Hof- und Landesverwaltung oder auch an deren Teilnahme an höfischen Festlichkeiten, sei es nun als geladene Gäste oder aber als Publikum.<sup>16</sup>

der politischen Kommunikation im Europa des 16. und 17. Jahrhunderts. Politische Theologie – Res Publica-Verständnis – konsensgestützte Herrschaft, hrsg. von Luise SCHORN-SCHÜTTE (Historische Zeitschrift, Beihefte N.F. 39), München 2004, S. 12-122.

<sup>13</sup> MEINHARDT/RANFT, Verhältnis (wie Anm. 2); Werner PARAVICINI und Andreas RANFT, Über Hof und Stadt, in: PARAVICINI/WETTLAUFER, Der Hof und die Stadt (wie Anm. 4), S. 13-17; RANFT, Residenz und Stadt (wie Anm. 2); MEINHARDT/DEUTSCHLÄNDER, Was ist Residenzstadtbildung? (wie Anm. 2).

<sup>14</sup> Auch hier seien neben den zusammenfassenden Beobachtungen von RANFT, Residenz und Stadt (wie Anm. 2), S. 28 f., nur einige jüngere Einzelstudien genannt: Sybille SCHRÖDER, Luxusgüter aus London. Die Stadt und ihr Einfluß auf die materielle Kultur am Hof Heinrichs II. von England, in: PARAVICINI/WETTLAUFER, Der Hof und die Stadt (wie Anm. 4), S. 359-369; Ulf Christian EWERT, Fürstliche Standortpolitik und städtische Wirtschaftsförderung. Eine ökonomische Analyse des Verhältnisses von Hof und Stadt im vormodernen Europa, ebd., S. 429-447; Marc VON DER HÖH, Stadt und Grafen Hof in Stolberg/Harz im 15. Jahrhundert, ebd., S. 487-511. Wichtige neue Impulse gibt Matthias MEINHARDT, Dresden im Wandel. Raum und Bevölkerung der Stadt im Residenzbildungsprozess des 15. und 16. Jahrhunderts (Hallische Beiträge zur Geschichte des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, Bd. 4), Berlin 2010.

<sup>15</sup> Im Überblick RANFT, Residenz und Stadt (wie Anm. 2), S. 29 f.

<sup>16</sup> Joachim SCHNEIDER, Nach dem Sieg des Bischofs: Soziale Verflechtungen der Würzburger Ratsfamilien mit dem bischöflichen Hof, in: PARAVICINI/WETTLAUFER, Der Hof und die Stadt (wie Anm. 4), S. 89-109; Christian SCHNEIDER, Eliten des Hofes – Eliten der Stadt. Ständische Verhaltenskonzepte und gesellschaftliche Identitätsbildung im Reflex der Literatur um Herzog Albrecht III. von Habsburg (1365-1395), in: ebd., S. 449-470; Christian HESSE, Städtisch-bürgerliche Eliten am Hof. Die Einbindung der Residenzstadt in die fürstliche Herrschaft, ebd., S. 471-486; VON DER HÖH, Stadt und Grafen Hof (wie Anm. 14); MEINHARDT, Dresden im Wandel.

Für die Analyse dieser Vernetzungsphänomene erscheint der Begriff der Interaktion, verstanden als ein wechselseitig aneinander orientiertes und aufeinander bezogenes Handeln von Personen oder Gruppen, besonders geeignet, da er einmal theoretisch relativ offen und damit an eine ganze Reihe sozialwissenschaftlicher Theoriebildungen anschließbar ist,<sup>17</sup> da er andererseits die Gesamtheit der zu beobachtenden Phänomene politischer, wirtschaftlicher, sozialer und kultureller Kontakt-, Kommunikations- und Vernetzungsphänomene zu fassen vermag. Der Begriff verweist dabei auf die Tatsache, dass Handlungen in der Residenzstadt stets im Spannungsfeld zwischen den Teilsystemen Hof und Stadt verortet werden können.

Mit den *symbolischen* Interaktionen wird hier ein Segment aus der Vielzahl beobachtbarer Interaktionsphänomene zwischen Hof und Stadt thematisiert. Als symbolische Interaktion sollen hier ganz unterschiedliche Formen symbolischen Handelns bezeichnet werden, vom zeichenhaften Handeln im engeren Sinne in Form etwa von Ritualen oder Zeremonien,<sup>18</sup> bis hin zum ‚Handeln mit Zeichen‘, dem Anbringen von Zeichen im Raum, etwa von Wappen, Inschriften oder Monumenten im weitesten Sinne, oder der symbolhaften Ausgestaltung dieses Raumes durch architektonische Gestaltung.<sup>19</sup>

Gerade diesen symbolischen Interaktionen kommt große Bedeutung zu, ist „Residenzstadtbildung“<sup>20</sup> doch immer mit Aushandlungsprozessen verbunden, die mit der

<sup>17</sup> Zu denken ist hierbei etwa an Georg Simmels Konzept der Wechselwirkung (einführend Birgitta NEDELMANN, Georg Simmel (1858-1918), in: Klassiker der Soziologie, Bd. 1: Von Auguste Comte bis Norbert Elias, hrsg. von Dirk KAESLER, München 1999, S. 127-149; Hartmut ROSA, David STRECKER und Andrea KOTTMANN, Soziologische Theorien, Konstanz 2007, S. 88-108, S. 92 ff. zum Interaktions-Begriff) oder an den symbolischen Interaktionismus in der Tradition von George H. Mead und Herbert Blumer (einführend Annette TREIBEL, Einführung in soziologische Theorien der Gegenwart, 4. Aufl. Opladen 1997, S. 107-128, zum Interaktions-Begriff vor allem S. 108 ff.). In letzter Zeit wird der Begriff der Interaktion immer häufiger im Sinne Luhmanns als „Kommunikation unter Anwesenden“ aufgefasst. Vgl. hierzu neben André KIESERLING, Kommunikation unter Anwesenden. Studien über Interaktionssysteme, Frankfurt am Main 1999, die geschichtswissenschaftliche Umsetzung dieser theoretischen Position mit Blick auf die vormoderne Stadt durch Rudolf SCHLÖGL, Vergesellschaftung unter Anwesenden. Zur kommunikativen Form des Politischen in der vormodernen Stadt, in: Interaktion und Herrschaft. Die Politik der frühneuzeitlichen Stadt, hrsg. von DEMS., Konstanz 2004, S. 9-62; bzw. mit Blick auf den Hof Aloys WINTERLING, „Hof“. Versuch einer idealtypischen Bestimmung anhand der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Geschichte, in: BUTZ/HIERSCHBIEGEL/WILLOWEIT, Hof und Theorie (wie Anm. 11), S. 77-90. Der Interaktions-Begriff soll hier jedoch bewusst offen gehalten werden, entsprechend wird nicht die systemtheoretische Engführung durch Luhmann zugrunde gelegt.

<sup>18</sup> Vgl. den Überblick über die Forschungen zur symbolischen Kommunikation bei Barbara STOLLBERG-RILINGER, Symbolische Kommunikation in der Vormoderne, in: Zeitschrift für Historische Forschung 31 (2004), S. 489-527.

<sup>19</sup> Vgl. zur Bestimmung des Symbol-Begriffs in der neueren Kulturgeschichte STOLLBERG-RILINGER, Symbolische Kommunikation (wie Anm. 18), S. 496 ff.

<sup>20</sup> DEUTSCHLÄNDER/MEINHARDT, Was ist Residenzstadtbildung? (wie Anm. 2).

Residenzbildung einsetzen und die weitere Geschichte der Residenzstadt begleiten. Die sich in der Folge des so genannten *performative turn* immer mehr durchsetzenden Einsicht, dass es eben gerade solche symbolischen Interaktionen sind, die für die Konstituierung von sozialen und politischen Strukturen grundlegend sind, gibt dem Thema zusätzliche Relevanz: Symbolische Interaktion ist in diesem Sinne nicht nur ein Epiphänomen sozialer oder politischer Prozesse, sondern für diese konstitutiv.<sup>21</sup> In der symbolischen Interaktion wird konkret das neu zu gestaltende Verhältnis zwischen der Stadt und dem sich in ihr etablierenden Hof ausgehandelt. Dabei vermag die Analyse symbolischer Interaktionen etwa die politischen und gesellschaftlichen Werte der Residenzstadt aufzudecken und die Konstituierungs- und Reproduktionsmechanismen von gesellschaftlicher und politischer Ordnung in den Blick zu nehmen.<sup>22</sup>

Zentral für das Thema ist hierbei natürlich die Frage, wer in der Residenzstadt eigentlich handelt bzw. interagiert. Wie oben formuliert kann man die Residenzbildung als Aufeinandertreffen, Verschränkung bzw. gar Integration zweier gesellschaftlicher Systeme auffassen. Dieses Grundmodell darf jedoch gerade bei der Analyse von Interaktionsphänomenen nicht einem differenzierten Blick auf Stadt und Hof im Wege stehen. Im Einzelfall muss entsprechend immer geklärt werden, wer eigentlich agiert: Ist es der Hof als ganzes, der mit der Stadt in Beziehung tritt, ist es der Fürst oder seine Familie, oder sind es einzelne Gruppen oder Individuen aus der Hofgesellschaft, die hier in Erscheinung treten?<sup>23</sup> Gleiches gilt für die Stadt: Auch diese tritt dem Hof nicht als einheitliches Gebilde gegenüber. Auch hier gilt es also, die jeweils agierenden Personenkreise zu identifizieren und möglicherweise zusätzlich ihre Einbettung in die Stadtgesellschaft zu bestimmen. Man wird hier so etwa zwischen den wirtschaftlichen, kulturellen oder politischen Führungsgruppen der Stadt und der Gesamtheit der Stadtbewohner unterscheiden müssen, wird mit abgestufter Ferne oder Nähe der jeweiligen Gruppen und Einzelakteure zu Hof und Landesherrn rechnen und dies in der Analyse der Interaktionsformen berücksichtigen müssen.

In diesem Sinne stellen etwa im vorliegenden Band Michael Hecht und Jan Brademann für Halle an der Saale die Bedeutung der Pfännerschaft heraus, die als eigene Gruppierung sowohl mit dem Rat der Stadt und der Stadtgemeinde als auch mit den

<sup>21</sup> Jürgen MARTSCHUKAT und Steffen PATZOLD, *Geschichtswissenschaft und „performative turn“*. Eine Einführung in Fragestellungen, Konzepte und Literatur, in: *Geschichtswissenschaft und „Performative turn“*. Ritual, Inszenierung und Performanz vom Mittelalter bis zur Neuzeit, hrsg. von Jürgen MARTSCHUKAT und Steffen PATZOLD (Norm und Struktur, Bd. 19), Köln, Weimar und Wien 2003, S. 1-31; STOLLBERG-RILINGER, *Symbolische Kommunikation* (wie Anm. 18), vor allem S. 494 ff.

<sup>22</sup> Vgl. für den Gesamtkontext auch HAHN/SCHÜTTE, *Thesen* (wie Anm. 8) sowie BIHRER, *Curia non sufficit* (wie Anm. 1), S. 264-272.

<sup>23</sup> Das mangelnde Interesse der Forschung an der Kunstförderung durch Angehörige des Hofes stellt auch BIHRER, *Curia non sufficit* (wie Anm. 1), S. 257, fest.

Angehörigen des Hofes und dem Stadt- und Landesherrn interagierten. Beide Beiträge zeigen, dass symbolische Interaktion also in Halle nicht schlicht zwischen Stadt und Hof zu denken ist, sondern dass ein differenzierter Blick unabdingbar ist. Einen die Akteure betreffenden Sonderfall führt Andreas Zajic vor, der für die Habsburger Höfe zeigen kann, dass hier nicht oder nur sehr oberflächlich in die Residenzstadt integrierte Hofangehörige tätig waren, die auf der anderen Seite selber Residenzen in ihren Grundherrschaften ausbildeten. In der zeitgenössischen Chronistik hingegen überwiegt, wie Joachim Schneider zeigen kann, der Landesherr als Akteur. In den wenigen Fällen, in denen auch Angehörige des Hofes als Handelnde auftreten, kommt diesen die Rolle eines „Puffers“ zu, der zwischen dem Stadtherrn und der Stadt vermittelt, wenn dieser selber nicht bereit ist, direkt mit der Stadt bzw. dem Stadtrat zu kommunizieren. Arend Mindermann richtet für den Fall der gescheiterten Residenzbildung in Göttingen den Fokus auch auf den in der Stadt ansässigen Adel. Er kann zeigen, dass die Stadt hier durchaus Unterschiede macht zwischen den Bürgerrecht erwerbenden Adligen, die sich zudem teilweise zusätzlich in den Dienst der Stadt stellten, und denen, die dazu nicht bereit waren. Andreas Bihrer schließlich weist darauf hin, dass die bischöflichen Einzüge in Konstanz nicht immer auf die Stadt bzw. den Stadtrat ausgerichtet waren, sondern dass weit häufiger der bischöfliche Hof und die Geistlichkeit der Diözese Adressaten der mit den Einritten verbundenen Botschaften waren.

Die Formen und Funktionen symbolischer Interaktion in der Residenzstadt sind wesentlich durch die spezifischen Umstände der Residenzbildung in den untersuchten Städten und die sich in der Folge entwickelnden Ausprägungen des Grundmodells „Residenzstadt“ bestimmt. Die Forschungen zu Stadt und Residenz scheinen dabei vor allem durch zwei Modelle bestimmt zu sein. Ein Teil der Forschung sieht unter Betonung des Ereignischarakters der Residenzbildung das Eindringen und Festsetzen des Fürsten und seines Hofes in der Stadt als mit großem Konfliktpotential verbundenen Einschnitt in der Geschichte der zukünftigen Residenzstadt.<sup>24</sup> Residenzbildung und die hiermit verbundenen Auseinandersetzungen zwischen Fürst, Hof und Stadt wurden in eine seit dem Hochmittelalter zu beobachtende Kontinuitätslinie eingereiht, als Fortsetzung des spannungsreichen Verhältnisses zwischen Stadt und Stadtherr gesehen.<sup>25</sup> Eine andere Perspektive legt den Fokus hingegen eher auf die wechselsei-

<sup>24</sup> Dies spiegelt auch der Titel der ersten Sektion des Symposiums der Residenzenkommission in Halle „Nach dem Sieg: Stadt und Hof als Gewinner und Verlierer“; die entsprechenden Beiträge in: PARAVICINI/WETTLAUFER, *Der Hof und die Stadt* (wie Anm. 4), S. 37-138. Ein grundsätzlich spannungsreiches Verhältnis deutet auch die zweite Sektion „Krieg der Zeichen?“ an, ebd. S. 131-346.

<sup>25</sup> So schon PATZE/STREICH, *Landesherrliche Residenzen* (wie Anm. 1), S. 208 f. Kein Zufall ist es hierbei, dass Hans Patzes grundlegender Aufsatz „Die Bildung der landesherrlichen Residenzen im Reich während des 14. Jahrhunderts“ in einem Band zu Stadt und Stadtherr im 14. Jahrhundert erschienen ist, PATZE, *Bildung* (wie Anm. 1).

tigen Verflechtungen zwischen Stadt und Hof, betont somit einerseits die strukturellen Bedingungen der Stadt als Voraussetzung für die Residenzbildung und andererseits die Folgen der Residenzbildung für Hof und Stadt, die beide durch die Residenzbildung Veränderungen erfuhren. Thematisiert werden hierbei die schon angesprochenen wirtschaftlichen Verflechtungen, aber auch die sozialen Verflechtungen, etwa die Verbindungen von Angehörigen des Hofes zur städtischen Gesellschaft oder aber die zentrale Rolle der Stadtbevölkerung als Personalreservoir für die ansässigen Höfe.<sup>26</sup>

Die Konzentration auf die symbolische Interaktion zwischen Stadt und Hof vermag diese beiden Zugänge zusammenzuführen, waren doch beide, sowohl die Ereignisse im Zusammenhang der Residenzbildung (konfliktreich oder nicht) als auch die sich anschließende weitere Entwicklung der Residenzstadt gleichermaßen durch Formen symbolischer Interaktion bestimmt. Gerade die durch den gemeinsamen Ansatz hergestellte Vergleichbarkeit lässt jedoch die Unterschiede zwischen den einzelnen Residenzstädten und ihrer jeweiligen Genese besonders deutlich hervortreten. Diese Unterschiede betreffen sowohl die Grundkonstellationen vor, während und nach der Residenzbildung, also die Frage, ob hierbei eher Konfrontation und Konflikt oder Integration und Konsens vorherrschten, als auch das Spezifische der jeweiligen Stadt, in der die Residenzbildung stattfand, und das Spezifische des jeweiligen Hofes, der sich in der Stadt niederließ.

Mit der Frage der Machtverhältnisse in der Residenzstadt setzt sich Matthias Meinhardt in seinem Beitrag intensiv auseinander. Er kommt für Dresden zu dem Ergebnis, dass am Ende der Residenzstadtbildung das fürstlich-höfische Element über das städtisch-bürgerliche dominiert habe. Einen Schritt weiter gehend stellt er die These auf, dass nur ein durch Fürst und Hof dominiertes System Residenzstadt auf Dauer stabilisierbar gewesen sei. Eine Dominanz des städtisch-bürgerlichen Elements hätte hingegen unweigerlich zur Verdrängung der Residenz geführt. Einen anderen Akzent setzen Jan Brademann und Michael Hecht: Sie betonen, dass sich nach den unübersehbar konfliktreichen Anfängen der Residenzbildung in Halle ein Grundkonsens in der Residenzstadt eingestellt habe, den Brademann gar als „symbiotische Kultur des Gebens und Nehmens“ beschreibt. Beide betonen zudem die Besonderheiten Halles als Salzstadt, in der den mit der Saline verbundenen symbolischen Kommunikationen für das Verhältnis von Stadt und Hof besondere Bedeutung zugekommen sei. Die auch für Halle geltenden Besonderheiten einer geistlichen Residenz kann Andreas Bihrer in seinem Beitrag schärfen: Das von ihm ins Zentrum gestellte Verhältnis zwischen Hof und Fürst erfährt aufgrund der nicht-dynastischen Sukzession eine besondere Ausprägung. In diesem Sinne kann er die Einzüge der Konstanzer

<sup>26</sup> MEINHARDT/RANFT, Verhältnis (wie Anm. 2); RANFT, Residenz und Stadt (wie Anm. 2); PARAVICINI/RANFT, Über Hof und Stadt (wie Anm. 13). Vgl. auch die Beiträge in: PARAVICINI/WETTLAUFER, Der Hof und die Stadt (wie Anm. 4).

Bischöfe jeweils als Neukonstituierungen des bischöflichen Hofes auffassen. Schließlich vermag der Beitrag von Andreas Zajic eine Lanze für die nicht-fürstlichen Residenzen zu brechen, die neben den fürstlichen Residenzen gleichfalls in die Forschung miteinbezogen werden sollten. Phänomene der Interaktion zwischen Hofangehörigen und Stadt findet er im Bereich der Sepulkralkultur nicht so sehr in den Residenzen der Habsburger, sondern in den Klein-Residenzen, die die Angehörigen der Habsburger Höfe in ihren eigenen Grundherrschaften ausbildeten und wo diese als Stadtherren mit der Stadt und den Angehörigen ihres eigenen Hofes interagierten.

Wie wichtig die politischen Rahmenbedingungen für die Deutung symbolischer Interaktionen sind, vermag das Beispiel der Erneuerung von Kirchenbauten durch den Stadtherren zu zeigen, auf das sowohl Arend Mindermann als auch Gerrit Deuschländer in ihren Beiträgen eingehen. Den Neubau der Pfarr- und Schlosskirche in Dessau kann Deuschländer vor dem Hintergrund einer konfliktfreien und vom Stadtherren dominierten Residenzbildung überzeugend als eine Übernahme der städtischen Kirche durch den Stadtherren und seinen Hof, mithin als Indiz für die starke Stellung des Fürsten deuten. Arend Mindermann wertet hingegen die vergleichbare Erneuerung der Jacobi-Kirche in Göttingen durch den Fürsten als Versuch, in einer Situation der Schwäche die stadtherrliche Stellung zu unterstreichen bzw. zu stärken. Die oft hervorgehobene Offenheit symbolischer Formen der Kommunikation oder Interaktion bzw. – wie es Joachim Schneider in diesem Band formuliert – deren „bewusst in Kauf genommene Ambiguität“ erweist sich hier als hermeneutische Herausforderung.

Die Medien symbolischer Interaktionen in der Residenzstadt lassen sich in zwei Gruppen unterteilen: Auf der einen Seite stehen die flüchtigen Formen des zeichenhaften Handelns, also etwa neben den Gesten und Gebärden des Alltags städtische und höfische Feste sowie Rituale unterschiedlichster Art. Auf der anderen Seite stehen die Phänomene relativer Dauer: Die Gestaltung der Topographie und der Architektur oder das Anbringen von Zeichen in der Residenzstadt, also von Wappen, Bildern und Monumenten.

In der Folge des *performative turn* hat in der deutschsprachigen Mediävistik zur Zeit gerade die Untersuchung ritueller Formen symbolischer Kommunikation Konjunktur.<sup>27</sup> Auf der Suche nach potentiellen Untersuchungsfeldern könnte man an dieser Stelle eine vollständige Liste städtischer, höfischer und gemeinsam städtisch-höfischer Rituale aufführen: Alle diese Formen sind für die Frage nach der symbo-

<sup>27</sup> Barbara STOLLBERG-RILINGER, Zeremoniell, Ritual, Symbol. Neue Forschungen zur symbolischen Kommunikation in Spätmittelalter und Früher Neuzeit, in: Zeitschrift für Historische Forschung 27 (2000), S. 389-406; Frank REXROTH, Rituale und Ritualismus in der historischen Mittelalterforschung. Eine Skizze, in: Mediävistik im 21. Jahrhundert, Stand und Perspektiven der internationalen und interdisziplinären Mittelalterforschung, hrsg. von Hans-Werner GOETZ und Jörg JARNUT (Mittelalterstudien, Bd. 1) München 2003, S. 391-406; STOLLBERG-RILINGER, Symbolische Kommunikation (wie Anm. 18).

lischen Interaktion in der Residenzstadt von Relevanz. Um das Spektrum grob zu umreißen, reicht ein Blick in die Beiträge dieses Sammelbandes: Untersucht werden von den Autoren neben den einen besonderen Platz einnehmenden Ritualen des Herrschereinzugs (Bihrer, Schneider, Brademann), höfische Leichenbegängnisse (Meinhardt, Deutschländer), kirchliche Rituale im engeren Sinne (Brademann), Belehungen, Huldigungen und Privilegienbestätigungen (Hecht, Brademann, Mindermann, Müller), Rituale der Ratswahl und -setzung (Brademann), Rituale des Gerichtswesens (Hecht, Brademann), um nur die zentralen Formen aufzuführen. Einig sind sich alle Autoren dieses Bandes, dass diesen rituellen Formen ein performativer Charakter zukommt, dass diese also nicht nur die gesellschaftlichen und politischen Strukturen bzw. die diesen zugrunde liegenden Ordnungsvorstellungen und Wertsysteme spiegeln und zum Ausdruck bringen, sondern dass diese performativen Akte die entsprechenden Strukturen im Vollzug hervorbringen. Drei Zugänge bzw. Interpretationsebenen scheinen hierbei von besonderer Bedeutung zu sein.

1. Der Bezug zum Raum. Gleich, ob man wie etwa Matthias Meinhardt höfische Rituale als Formen der Aneignung des städtischen Raumes betrachtet, dem Ritual also eine bedeutungs- und damit raumkonstituierende Funktion zuweist, oder ob man umgekehrt die Bedeutung der Rituale aus dem Sinn-/Bedeutungspotential städtischer oder höfischer Räume ableitet (so etwa Arend Mindermann oder Michael Hecht): Der Kategorie des Raumes kommt bei der Interpretation ritueller Interaktionen in der Residenzstadt zentrale Bedeutung zu.

2. Die soziale Dimension. Der Kreis der am Ritual teilnehmenden Personen und deren Anordnung kann auf die soziale Konstellation der Residenzstadt zurückgeführt werden. Dass etwa die Vertreter der Stadt in den kurfürstlichen Leichenzügen erst hinter dem rangniedrigsten Angehörigen des Hofes mitzogen, kann Matthias Meinhardt überzeugend auf das sich auch in anderen Zusammenhängen zeigende Verhältnis zwischen Stadt und Hof in Dresden beziehen. In vergleichbarer Weise interpretiert Michael Hecht den Teilnehmerkreis des so genannten Lehntafelhaltens in Halle als Hinweis auf dessen Charakter als Konsens- und Integrationsritual. Interessant für die vorliegende Fragestellung ist auch der von Gerrit Deutschländer vorgeführte Fall der Teilnahme des Dessauer Stadtrats an den Beisetzungsfestlichkeiten des Fürsten in Dessau 1587, bei denen den Vertretern der Residenzstadt gegenüber den anderen Städten des Territoriums keine herausgehobene Stellung zugewiesen wurde. Wie so oft ist auch hier eine unterbleibende Aktion ebenso signifikant wie ihre Durchführung.

3. Ritual als Kommunikation bzw. Mitteilung. Die Einritte der Bischöfe in Konstanz interpretiert Andreas Bihrer auch als Kommunikationen im engeren Sinne, also als Übermittlungen konkreter Botschaften an einen Adressatenkreis. Diese Konkretisierung des Rituals mit Blick auf eine Stellungnahme zu Amtsvorgängern oder gar als „Regierungsprogramm“ erscheint gerade beim Herrschereinzug ange-

sichts einer die Differenzen doch zu leicht verwischenden, auf Performanz des Konsenses fixierten Tendenz der aktuellen Ritualforschung dringend geboten.

Auch im vorliegenden Band zeichnet sich so Kritik am postulierten performativen Charakter der Rituale bzw. an den daraus abgeleiteten Konsequenzen ab. Insgesamt scheint die Einsicht in den performativen Charakter der Rituale oftmals die dem Ritual vorausgehenden, es begleitenden und auch nach seinem Vollzug noch vorhandenen Konfliktlinien in den Hintergrund zu drängen. Zweifel am Automatismus des Performativen vermögen etwa die von Joachim Schneider analysierten Fälle eines bewussten Missbrauchs der mit den Ritualen verbundenen Konventionen zu wecken. In eine andere Richtung führen die Beobachtungen Schneiders zu den Absprachen bzw. Planungen vor der Durchführung der performativen Akte: Wenn das Ritual Ergebnis einer vorausgehenden diskursiven Klärung der Situation war, inwieweit hatte es dann noch performativen Charakter? Schließlich setzt sich Schneider mit der Quellengebundenheit unserer Vorstellung von der Rolle der Rituale auseinander. Hierbei kommt er zu dem Ergebnis, dass die auf narrative Stringenz ausgerichtete Chronistik sich besonders auf rituelle Verdichtungen von Ereigniszusammenhängen konzentrierte (und diese im übrigen nicht selten im Spiegel der nachfolgenden Ereignisse umgestaltete), während ausführlichere Quellen, wie etwa Spittendorfs Denkwürdigkeiten, deren Eingebundenheit in diskursive Aushandlungsprozesse offenlegen. Man kann sich also fragen, ob das zur Zeit vorherrschende Bild von der Wirkmächtigkeit der Rituale – auch im Zusammenhang der Integration von Stadt und Hof in der Residenzstadt – nicht letztlich auf deren übersteigerte Präsenz in den historiographischen Quellen zurückzuführen ist.

Wie immer man auch den performativen Charakter der Rituale einschätzt: Nach der Residenzbildung wird man diese immer im Spannungsfeld zwischen Stadt, Rat, Stadtherr und Hof sehen müssen. Dies zeigen die folgenden Einzelanalysen in eindringlicher Deutlichkeit.

Ein oft nicht ganz einfach von Ritualen zu trennendes aber dennoch wichtiges Feld symbolischer Interaktion stellt das Fest dar. Viele der rituellen Formen werden von Festen begleitet, man denke etwa an die Herrschereinritte, das gleiche gilt für Hochzeiten, Taufen und andere an den Lebenslauf gebundene Formen, die einerseits einen rituell-liturgischen Kern haben, gleichwohl aber in Feste eingebunden sind. Daneben ist auch an Turniere, gemeinsame Mähler, Tanzveranstaltungen oder ähnliche okkasionelle Festveranstaltungen zu denken.<sup>28</sup> Feste sind in besonderer Weise Anlässe

<sup>28</sup> Höfische Feste im Spätmittelalter, hrsg. von Gerhard FOUQUET, Harm VON SEGGERN und Gabriel ZEILINGER (Mitteilungen der Residenzen-Kommission, Sonderheft 6), Kiel 2003; Michail BOJCOV u. a., Feste und Feiern, in: Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich, Bd. 2,1 (wie Anm. 2), S. 483-531; Jan HIRSCHBIEGEL, Religiosität und Fest an den weltlichen Fürstenhöfen des späten Mittelalters, in: Fürstenhof und Sakralkultur im Spätmittelalter, hrsg. von Werner RÖSENER und Carola FEY (Formen der Erinnerung, Bd. 35), Göttingen 2008, S. 141-157; Helen WATANABE-

auch symbolischer Interaktion zwischen Stadt und Hof. Hierbei kann man ebenso wie im Falle der Rituale eine räumliche und eine soziale Dimension unterscheiden, also nach dem Ort der Feste und deren Teilnehmerkreis fragen. Als den Normalfall wird man sicher das höfische Fest in Schloss oder Burg und das städtische an den städtischen Orten, seien es nun Rathaus, Tanzhaus oder Marktplatz, ansehen können. Von besonderem Interesse sind aber natürlich die Transgressionen oder Vermischungen der beiden Sphären, wobei man hier wohl nur an höfische Feste denken wird, die auch den städtischen Raum einbeziehen und weniger an eine Nutzung höfischer Räume durch die Stadt. Beispiele für ersteres liefert etwa der Beitrag von Matthias Meinhardt, der für Dresden zeigen kann, dass der eigentlich städtische Altmarkt regelmäßig vom Hof für seine Festveranstaltungen genutzt wird. Vergleichbare Formen räumlicher Grenzüberschreitungen mit mehr oder weniger integrativem Charakter sind bei Herrschereinzügen, wie sie Jan Brademann und Andreas Bihrer untersuchen, natürlich die Regel. Einen Sonderfall präsentiert Arend Mindermann mit den Turnieren Ottos des Quaden in Göttingen: Diese kann er in den Zusammenhang von Versuchen des Herzogs einordnen, in der Stadt seine Residenz zu errichten.

Wichtig ist im Falle der Feste natürlich auch der Teilnehmerkreis, also die soziale Dimension des Festes: Nimmt der Fürst oder nehmen Angehörige des Hofes an städtischen Festen teil? Werden im Gegenzug die Bürger oder zumindest die städtische Führung zu den höfischen Festen zugelassen und wenn ja: nehmen sie aktiv teil oder sind sie nur als (staunendes) Publikum der höfischen Prachtentfaltung zugelassen? Ganz in das von Gerrit Deutschländer entworfene Bild des Verhältnisses zwischen Stadt und Residenz in Dessau passen etwa seine Beobachtungen, dass die Bürgerschaft hier nicht an den höfischen Festen teilnahm. Den ritualisierten Charakter gegenseitiger Einladungen lässt der von Joachim Schneider analysierte Fall der Gefangennahme des Landshuter Stadtrates während einer Einladung auf die stadtherrliche Burg erkennen: Auch Feste unterlagen offensichtlich bestimmten Regeln bzw. waren mit Konventionen verbunden, in diesem Fall mit der Wahrung des Friedens. Aus anderen Untersuchungen wird deutlich, dass gegenseitige Einladungen in ein System des Gabentauschs eingebunden waren: Für beide Seiten gilt, dass die ausgesprochene bzw. angenommene Einladung immer mit einer erwarteten bzw. gewährten Gegenleistung verbunden war, wobei hier in der Regel wohl eine gewisse Asymmetrie angenommen werden kann.<sup>29</sup> Wie schon im Falle der Teilnahme an Ritualen ist

O'KELLY und Anne SIMON, *Festivals and Ceremonies. A Bibliography of Works Relating to Court, Civic and Religious Festivals in Europe 1500-1800*, London u. a. 2000.

<sup>29</sup> Jan HIRSCHBIEGEL, Das Neujahrsfest an den französischen Höfen um 1400, in: FOUQUET/VON SEGGERN/ZEILINGER, *Höfische Feste* (wie Anm. 28), S. 18-38; Ulf Christian EWERT und Jan HIRSCHBIEGEL, Gabe und Gegengabe. Das Erscheinungsbild einer Sonderform höfischer Repräsentation am Beispiel des französisch-burgundischen Gabentausches zum neuen Jahr um 1400, in:

auch im Falle der Feste eine Nichtteilnahme bzw. ein Ausschluss wohl mindestens ebenso signifikant wie deren Gegenteil.<sup>30</sup>

Vor jeder konkreten architektonischen Ausgestaltung spiegelt die Topographie die Grundfiguration der Residenzstadt.<sup>31</sup> Residenzbildung ist – wie schon oben festgestellt – zunächst ein topographisches bzw. ein Raum-Phänomen. Entsprechend prädisponiert die Lage der Residenz bzw. der landesherrlichen Burg oder des Schlosses in Relation zur städtischen Siedlung mit ihren Funktionsbauten die Interaktionen in der Residenzstadt. Zu denken ist hier etwa an die in konkretem Sinne zu verstehende Heraushebung der Residenz aus der Residenzstadt: Der Lage von Burg oder Schloss auf einer Erhebung in oder über der Stadt kommt natürlich (neben den pragmatischen Motiven) auch ein symbolischer Wert zu.<sup>32</sup> Im aktuellen Zusammenhang von größerem Interesse sind jedoch die direkten Eingriffe in die Topographie der Residenzstadt bzw. deren Gestaltung.

Zunächst ist hier an die Bautätigkeit des Landesherrn nach der Residenzbildung zu denken. Wie werden die Bauten der Residenz in die (vorhandene) Stadtstruktur eingepasst? Werden diese in einem bestimmten Bereich konzentriert und gar mit einer architektonischen Grenzziehung, etwa in Form einer Mauer, vom Rest der Stadt abgetrennt oder kann man eine Durchdringung der Stadt durch die Architekturen der Residenz und des Hofes feststellen?

Unter dem Begriff der „Aneignung des Raumes“ hat dies Matthias Meinhardt für Dresden in seinem Beitrag untersucht und festgestellt, dass die fürstlichen Bauten hier nicht auf den Bereich des Schlosses beschränkt blieben, sondern sich auf einer die Stadt durchziehenden Achse erstrecken, wobei signifikanter Weise der Bereich der eigentlichen Bürgerstadt frei von fürstlichen Bauten blieb. Doch nicht nur der Fürst interagiert über die Architektur: Arend Mindermann kann für Göttingen zeigen, dass das dortige Rathaus bei einem Umbau geradezu als Gegenentwurf, als „städtische Burg“ der Burg des Landesherrn entgegengesetzt wurde. Signifikant ist aber nicht

Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 87 (2000), S. 5-37; VON DER HÖH, Stadt und Grafenhof (wie Anm. 14).

<sup>30</sup> Zum Phänomen „negativer Kommunikation“ Heinz DUCHHARDT, Krönungszüge. Ein Versuch zur „negativen Kommunikation“, in: Im Spannungsfeld von Recht und Ritual. Soziale Kommunikation in Mittelalter und Früher Neuzeit, hrsg. von Heinz DUCHHARDT und Gert MELVILLE, (Norm und Struktur, Bd. 7), Köln, Weimar und Wien 1997, S. 291-301.

<sup>31</sup> PARAVICINI, Gesellschaft (wie Anm. 3), S. 27 f.

<sup>32</sup> RANFT, Residenz und Stadt (wie Anm. 2); Jens FRIEDHOFF, Architektonische Verzahnung von Stadt und Residenz, in: Höfe und Residenzen, Bd. 2,1 (wie Anm. 2), S. 244-247; Peter-Michael HAHN, Das Residenzschloss der frühen Neuzeit. Dynastisches Monument und Instrument fürstlicher Herrschaft, in: Das Gehäuse der Macht. Der Raum der Herrschaft im interkulturellen Vergleich. Antike, Mittelalter, Frühe Neuzeit, hrsg. von Werner PARAVICINI, (Mitteilungen der Residenzen-Kommission, Sonderheft 7) Kiel 2005, S. 55-74. Vgl. auch hier die Beiträge in: PARAVICINI/WETTLAUER, Der Hof und die Stadt (wie Anm. 4), insbesondere von Ulrich Schütte, Heiko Laß, Patrick Boucheron, Guido von Büren, Matthias Müller und Andras Sohn.

nur das Bauen, sondern auch (oder vielleicht noch mehr) das Abreißen, das Beseitigen vorhandener Gebäude im Zusammenhang der Residenzbildung. Eine eindeutige Botschaft stellt hierbei die von Arend Mindermann und Joachim Schneider untersuchte Zerstörung der landesherrlichen Burg in Göttingen dar: Klarer lässt sich der Widerstand der Stadt gegen die geplante stadtherrliche Residenzbildung wohl nicht ausdrücken. Einen Parallellfall in entgegengesetzter Richtung stellt das von Matthias Meinhardt angeführte Ansinnen der sächsischen Fürsten dar, das städtische Rathaus abzureißen, um so mehr Platz für die höfischen Festveranstaltungen auf dem Altmarkt zu schaffen.

Auf der Ebene von Architektur und Topographie ist aber nicht nur das Bauen und Abbauen/Abreißen signifikant: Ebenso Teil des Spektrums symbolischer Interaktion sind Phänomene der Umdeutung bzw. Übernahme vorhandener Bauwerke. Gerrit Deutschländer schildert in seinem Beitrag die konsequente Übernahme der städtischen Pfarrkirche in Dessau durch Fürsten und Hof. Wiederum im Zusammenhang der gescheiterten Residenzbildung in Göttingen kann Arend Mindermann die Umdeutung der ursprünglich fürstlichen Jacobi-Kirche zu einer städtischen Kirche plausibel machen. Insgesamt wird man sagen können, dass Kirchen und ihre Ausstattungen ein zentrales Feld der Interaktion zwischen Stadt, Hof und Stadtherrn in der Residenzstadt waren. Die von Deutschländer für Dessau beobachtete nahezu vollständig fehlende symbolische Präsenz der Bürgerschaft in „ihrer“ Pfarrkirche wird man wohl als Sonderfall ansehen müssen. Häufiger war eine parallele Nutzung auch mit konkurrierenden oder nebeneinander stehenden symbolischen Repräsentationen in Form von Wappen, Grabsteinen usw. verbunden. Einen anderen Fall symbolischer Übernahme von Architektur führt Matthias Meinhardt vor. Waren die Stadttore Dresdens zuvor durch die Wappen der Stadt ein Symbol der autonomen Stadtgemeinde, so werden diese nach der Erneuerung der Befestigungsanlagen durch fürstliche Wappen und auf das Fürstenhaus bezogene bildliche Darstellungen belegt und somit Teil der fürstlichen Repräsentationsstrategie.

Hiermit ist ein Bauteil angesprochen, das in besonderer Weise Ort und Medium symbolischer Interaktion in der Residenzstadt war: Die Stadt- und Schlosstore als Orte des Übergangs. Die Stadtbefestigung, das hat die Stadtgeschichtsforschung für unterschiedliche Zusammenhänge herausgearbeitet, war Symbol der Stadt. Ihre Ausschmückung mit Wappen, Darstellungen der Stadtpatrone, Inschriften usw. machte sie zu besonders herausgehobenen Bauten der städtischen Selbstdarstellung.<sup>33</sup> Nach der Residenzbildung werden sie in vielen Fällen von den Fürsten und Dynasten übernommen, die hier ihre Stellung als Stadtherren in besonderer Weise zum Ausdruck

<sup>33</sup> Cord MECKSEPER, *Kleine Kunstgeschichte der deutschen Stadt im Mittelalter*, Darmstadt 1982, S. 90 ff.; die symbolische Bedeutung der Stadtbefestigung blendet weitgehend aus: Die Befestigung der mittelalterlichen Stadt, hrsg. von Gabriele ISENBERG und Barbara SCHOLKMANN, (*Städteforschungen*, A 45), Köln, Weimar und Wien 1997.

brachten, wie Matthias Meinhardt für Dresden oder Andreas Zajic für die Residenzen des landsässigen österreichischen Adels zeigen können.

Neben den Stadttoren sind es vor allem auch die Schlosstore, die durch ihre heraldische und epigraphische Ausgestaltung zu Medien symbolischer Interaktion werden.<sup>34</sup> Insgesamt wird man der architektonischen Abgrenzung des Residenzbereiches große Bedeutung bei der Untersuchung residenzstädtischer Interaktionen zuweisen können. Dies ist einmal ganz konkret zu verstehen, war doch die fortifikatorische Gestaltung der Nahtstelle zwischen Stadt und Burg bzw. Schloss ein entscheidender Hinweis auf die Beziehungen zwischen beiden Bereichen. Dies zeigt Joachim Schneider für das hessische Frankenberg, wo die Residenzanlage durch eine neu angelegte Mauer gegen die Stadt abgegrenzt wurde, während von der am Rande der Stadt liegenden Residenz ein Tor nach außen den unabhängigen Zugang des Stadtherrn ermöglichte. In dieser auch aus anderen Residenzstädten bekannten Konstellation spiegelt sich natürlich das grundsätzliche Misstrauen der Stadtherren ihrer Stadt gegenüber, gegen die man sich im Notfall verteidigen wollte. Dass dies durchaus von der Stadt bzw. der städtischen Führung verstanden wurde, machen die von den Frankenbergern dieser Befestigung der Residenz entgegengesetzten Gräben und Türme deutlich. Die Gegenbefestigung der Stadt ist hier allerdings ein Indiz für die äußerst angespannte Situation zwischen Stadt und Stadtherrn, die ihre Lösung letztlich in der Zerstörung der stadtherrlichen Burg fand.

Kann man jeder Verteidigungsanlage immer auch einen symbolischen Wert zuweisen, so gilt das sicherlich umso mehr für die Grenze zwischen Residenz und Stadt. So weist Matthias Müller auf die besondere Aufmerksamkeit hin, die man dieser „empfindlichen Gelenkstelle“ zwischen den beiden Bereichen widmete. Hierbei war das Schlosstor für ihn aufgrund seiner Zugang grundsätzlich ermöglichenden gleichzeitig jedoch reglementierenden Funktion ein integrierendes und zugleich distinguierendes Symbol. Müller weist hierbei neben der Ausgestaltung der Toranlagen mit Wappen und bildlichen Darstellungen auf die bislang noch nicht angesprochene Bedeutung der architektonischen Formung für die symbolische Interaktion hin. So vermag er am Beispiel der Schlosstore zu zeigen, dass das verbreitete Motiv des Turmes Gerichtsbarkeit und Wehrhaftigkeit symbolisierte und damit zentrale Bereiche der stadtherrlichen Stellung betone. Die oft über den Schlosstoren liegende Turmstube mit Beobachtungsfenster, die der herrschaftlichen Sphäre zugeordnet ist, kann er überzeugend auf das Fürstenideal der Zeit beziehen. Auch Müllers Interpretationen des Erker-Motivs an Schlössern und Rathäusern unterstreicht die Bedeutung des kunsthistorischen Zugangs für die Untersuchung symbolischer Interaktionen in der Residenzstadt.

<sup>34</sup> Uwe ALBRECHT, Portale, in: *Höfe und Residenzen*, Bd. 2,1 (wie Anm. 2), S. 410-411; Matthias MÜLLER, Das Schloss als Bild des Fürsten. Herrschaftliche Metaphorik in der Residenzarchitektur des Alten Reichs (1470-1618) (*Historische Semantik*, Bd. 6), Göttingen 2004, S. 140-142.

Wie oben ausgeführt finden symbolische Interaktionen in der Residenzstadt aber natürlich nicht nur zwischen der Stadt und dem Fürsten statt. Gerade im Bereich der Architektur sind auch die Angehörigen des Hofes als Akteure in den Blick zu nehmen. So weist etwa Arend Mindermanns Beitrag auf die Bedeutung der adligen Freihäuer in der Stadt hin, deren Lage und architektonische Ausgestaltung ebenfalls in diesem Zusammenhang von Bedeutung ist.

Architektur und Topographie sind jedoch nicht nur als Ganzes zeichenhaft und bilden damit ein wichtiges Feld symbolischer Interaktion, sie werden in der Residenzstadt auch zum Träger weiterer Zeichen. Zu denken ist hier zunächst an Monumente und bildliche Darstellungen, etwa Grablegen und Epitaphie in den Kirchen der Residenzstädte, an die Bildprogramme der Residenzbauten und Rathäuser, wie sie Matthias Müller in diesem Band in den Blick nimmt, oder aber auch an die Ausstattungen der Kirchen, wie die von Arend Mindermann untersuchten Altartafeln der Jacobi- und der Franziskanerkirche in Göttingen, die in gegenseitiger Bezugnahme das problematische Verhältnis von Stadt und Stadtherrn widerspiegeln. All diese Formen sind auf zwei Ebenen für die Untersuchung der symbolischen Interaktion zwischen Stadt und Residenz fruchtbar zu machen: Einerseits lässt sich die Bedeutung etwa einer bildlichen Darstellung durch kunstgeschichtliche Analysen herausarbeiten, andererseits kann man sie – wie auch Wappen und Inschriften – als Markierungen innerhalb der Topographie der Residenzstadt lesen. Je nachdem, ob sich die jeweiligen Formen auf den Stadtherrn und seinen Hof oder auf die Stadt beziehen bzw. von diesen in Auftrag gegeben wurden, markieren sie höfisch-stadtherrliche bzw. städtische Räume.

Besondere Bedeutung kommt hierbei – das zeigen auch die in diesem Band versammelten Beiträge – Wappen zu.<sup>35</sup> Einmal mehr zeigt sich hier der omnipräsente Charakter des heraldischen Zeichensystems im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit.<sup>36</sup> Wappen werden – wie bereits angesprochen – an Stadt- und Schlosstoren angebracht, an Rathäusern und sonstigen städtischen Funktionsbauten, aber auch an oder in den Privathäusern von Bürgern oder Hofangehörigen, sie dominieren als Totenschilder oder auf Grabplatten, Epitaphien und gestifteten Objekten die Kirchen-

<sup>35</sup> Leider konnte der auf der Tagung präsentierte Beitrag von Kilian Heck nicht für die Druckfassung gewonnen werden. Vgl. jedoch Kilian HECK, Genealogie als Monument und Argument. Der Beitrag dynastischer Wappen zur politischen Raumbildung der Neuzeit (Kunstwissenschaftliche Studien, Bd. 98), München und Berlin 2002.

<sup>36</sup> Werner PARAVICINI, Gruppe und Person. Repräsentation durch Wappen im späteren Mittelalter, in: Die Repräsentation der Gruppen, hrsg. von Otto Gerhard OEXLE und Andrea VON HÜLSEN-ESCH, Göttingen 1998, S. 327-389; Wappen als Zeichen. Mittelalterliche Heraldik aus kommunikations- und zeichentheoretischer Perspektive, hrsg. von Wolfgang ACHNITZ, Das Mittelalter 11/2 (2006); Christoph Friedrich WEBER, Wappen, in: Enzyklopädie des Mittelalters, hrsg. von Martial STAUB und Gert MELVILLE, Darmstadt 2008, Bd. 1, S. 261-263; Markus SPÄTH, Wappen, in: Höfe und Residenzen, Bd. 2,1 (wie Anm. 2), S. 289-291.

räume, spielen eine wichtige Rolle bei rituellen Handlungen wie Einzügen oder Leichenbegängnissen. Wie Matthias Müller unter Rückgriff auf die kunsthistorische Auseinandersetzung mit Wappen noch einmal unterstreicht,<sup>37</sup> steht das Wappen symbolisch für dessen Träger, vertritt in gewisser Weise dessen reale Präsenz. Als *code social*<sup>38</sup> spiegelt das heraldische Zeichensystem aber vor allem die Stellung der wappenführenden Personen, Gruppen oder Institutionen in der Gesellschaft, wodurch sie zu prominenten Medien der symbolischen Interaktion zwischen Stadt, Hof und Stadtherr werden. Indem sie etwa Besitz, politische oder rechtliche Zugehörigkeit anzeigen, sind sie besonders geeignet, zur Markierung und Abgrenzung städtischer und höfischer Räume eingesetzt zu werden. Dies zeigt etwa Matthias Meinhardt für Dresden, wo heraldische Darstellungen an Stadttoren ein Mittel der Durchdringung des Stadtraums durch die Fürsten darstellten. Gerade Stadt- und Schlosstore waren prominente Orte heraldischer Interaktion, wie auch die Ausführungen von Matthias Müller oder Andreas Zajic zeigen. Heraldische Zeichensetzungen im Zentrum der Stadt stellen hingegen die von Matthias Müller untersuchten Wappen am Torgauer Rathauskerker oder auch das von Arend Mindermann angeführte Beispiel des welfischen Löwen auf dem Göttinger Marktplatz dar.

Neben dieser Ebene einer heraldischen Pragmatik sind die jeweils angebrachten heraldischen Zeichen selber für eine Analyse der Interaktionen zwischen Hof und Stadt fruchtbar zu machen. So kann Matthias Müller die Wappendarstellung auf dem Cranach-Triptychon als konkrete politische Stellungnahme Kurfürst Johann Friedrichs in der angespannten Situation nach der Einführung der Reformation interpretieren. Eine von Müller am Ende seines Beitrags untersuchte Wappendarstellung am Marburger Rathaus spiegelt in aller Deutlichkeit die Unterordnung der Stadt unter den Stadtherrn. Das 1540 vom Fürsten gestiftete Wappen der Stadt Dessau zeigt neben dem alten Wappen der anhaltischen Fürsten das der Herren von Waldersee, von dem sich die fürstliche Stadtherrschaft ableitete, ohne irgendwelche städtischen Symbole aufzuführen und betont so – wie Gerrit Deutschländer noch einmal hervorhebt – die dominante Stellung des Stadtherrn. Dass das Portal der Marienkirche auf dem neuen Ratssiegel Dessaus das Wappen des Stadtherrn trägt, weist in die gleiche Richtung.

Schließlich erweisen sich Inschriften als verbreitetes Medium symbolischer Interaktion in der Residenzstadt.<sup>39</sup> Wie bildliche Darstellungen und Wappen können diese als Markierungen höfisch-stadtherrlicher und städtischer Räume aufgefasst werden. Daneben oder sogar vor allem bilden sie aber gewissermaßen den Übergang zwischen symbolischen Formen im hier zugrunde gelegten Sinne und diskursiven Formen der Interaktion, bestehen sie doch aus im öffentlichen Raum der Residenzstadt ange-

<sup>37</sup> Hans BELTING, Wappen und Porträt. Zwei Medien des Körpers, in: Das Porträt vor der Erfindung des Porträts, hrsg. von Martin BÜCHSEL und Peter SCHMIDT, Mainz 2003, S. 89-100.

<sup>38</sup> Michel PASTOUREAU, *Traité heraldique*, 2. Aufl. Paris 1993, S. 246.

<sup>39</sup> Detlev KRAACK, Inschriften, in: Höfe und Residenzen, Bd. 2,1 (wie Anm. 2), S. 294-296.

brachten Texten, mithin um sprachliche Mitteilungen, haben daneben aber aufgrund ihrer spezifischen graphischen Formung auch einen visuell-zeichenhaften Charakter. Als solche treten sie oft in Kombination mit heraldischen oder bildlichen Darstellungen auf, etwa an Stadt- und Schlosstoren, auf den von Matthias Müller untersuchten Bildnissen und Erkern. Die von Andreas Zajic untersuchten inschriftlichen Zeugnisse öffentlicher Interaktion zeigen jedoch, dass es durchaus sinnvoll ist, sie im Zusammenhang mit den hier zuvor angesprochenen Formen zu untersuchen, erlauben sie doch oft, die Bedeutung oder symbolische Funktion ihrer Trägerobjekte zu rekonstruieren, ob es nun Architekturelemente oder sonstige Gegenstände sind.

Die folgenden Beiträge stellen weitere Schritte in Richtung auf eine umfassendere Erforschung der Residenzstädte dar. Weitere Untersuchungen müssen folgen, die sich auf hier nicht oder nur am Rande behandelte Teilaspekte richten sollten. Einzelforderungen ist dabei eine noch stärkere Ausweitung des Blicks auf *alle* Akteure der Residenzstadt. Hier ist etwa an die Angehörigen des Hofes zu denken, die vorgeprägt durch die Konzentration auf die konfliktreiche Phase der Residenzbildung aus dem Fokus geraten sind. Doch auch die von der Stadt ausgehenden Interaktionen könnten noch genauer untersucht werden: Wie interagierten die Stadt, die städtische Führung oder sonstige Gruppen innerhalb der Bürgerschaft in den Fällen erfolgreicher Residenzbildung? Beeinflusst die Residenzbildung städtisch-bürgerliche Ausdrucksformen? Angeklungen ist dies im Beitrag von Jan Brademann, der auf eine „Verhöfischung“ der städtischen Eliten in Halle hinweist. Im Gegenzug wäre auch einmal nach Veränderungen höfisch-adliger Codes durch den Kontakt mit dem städtischen Milieu zu fragen, mithin wäre eine Perspektive einzunehmen, die durch die Faszination, die von der höfischen Kultur des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit ausgeht, verhindert wird.

Die hier versammelten Beiträge belegen jedoch, dass die Analyse symbolischer Interaktionsformen einen äußerst fruchtbaren Zugang zur Geschichte des vielfältigen Beziehungsgefüges zwischen Stadt und Residenz zwischen Mittelalter und Früher Neuzeit darstellt. Insbesondere hat sich die eingangs formulierte Annahme bestätigt, dass gerade die methodisch-thematische Konzentration auf symbolische Interaktionen in der Lage ist, die unterschiedlichen Phasen und Ausprägungen des zur Entstehung der Residenzstadt führenden Prozesses vergleichend in den Blick zu nehmen. Das hier liegende Potential gilt es in Zukunft weiter auszuschöpfen.

## Die Bildwerdung des Fürsten

### Das Verhältnis von Realpräsenz und medialer Fiktion als Aufgabe symbolischer Kommunikation in den höfischen Bau- und Bildkünsten des 15. und 16. Jahrhunderts

*Matthias Müller, Mainz*

Am Beginn des folgenden Beitrags über „Die Bildwerdung des Fürsten“ in der Umbruchszeit vom Spätmittelalter zur Frühen Neuzeit steht ein politisches Bild aus der Gegenwart. Es ist ein Bild, das einerseits aus der aktuellen Perspektive in das Thema der Tagung einzuführen vermag, andererseits aber auch den großen historischen Abstand verdeutlicht, der zwischen moderner Gegenwart und vormoderner Vergangenheit sowohl in den Ansprüchen und der Qualität des politischen Verhältnisses zwischen einem Regenten und seinen Untertanen als auch in der zeichenhaften Kommunikation dieses Verhältnisses besteht. Wer im September des Jahres 2005, während des Bundestagswahlkampfes, bereit war, bei seinen Stadtspaziergängen den Werbeplakaten der Parteien ein wenig Aufmerksamkeit zu schenken, konnte bei der SPD ein denkwürdiges Plakatmotiv (Abb. 1) entdecken: Es zeigte uns den damaligen Titelverteidiger im Amt des Bundeskanzlers, Dr. Gerhard Schröder, wie er mit entschlossenem, kampfbereitem Blick aus dem Plakat heraus zum Betrachter blickt. Das Porträt des Kanzlers ist bis ins kleinste Detail perfekt inszeniert und darf als Meisterleistung der modernen politischen Bildpropaganda gelten. So wurde das Bild des Kanzlers an seinen Rändern beschnitten und damit im bekannten und seit dem 15. Jahrhundert praktizierten sog. Close-up-Verfahren das Porträt des Kanzlers so nahe wie möglich an die ästhetische Bildgrenze gerückt. Auch wendet sich der Kanzler nicht einfach frontal an seine Betrachter, sondern erweckt den Eindruck, als habe er seinen Kopf in einer spontanen Reaktion soeben erst aus einer Geradeaushaltung mit nach vorne gerichtetem Blick nach rechts zu seinem potentiellen Wähler gedreht. Der Kanzler befindet sich dabei in einer raumlosen Sphäre, die durch ihr strahlendes Weiß und das Fehlen jedweder Gegenstände Klarheit und Zeitlosigkeit suggeriert. Eine wohlkalkulierte, die faltige Gesichtslandschaft (Abb. 2) Gerhard Schröders fein akzentuierende Licht- und Schattenmodulation sorgt zudem dafür, dass der willensstarke, mit festem Blick und geschlossenem Mund vor uns erscheinende Kanzler das Idealbild des visionären Tatmenschen und Staatslenkers verkörpert. Da nicht alle Wähler über das semantische Rüstzeug von Kunst- bzw. Bildwissenschaft-